

The Lost Future : die expatriierte Kultur

Autor(en): **Barna, Gábor / Lönnqvist, Bo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **96 (2000)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118059>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

The Lost Future – die expatriierte Kultur

Gábor Barna und Bo Lönnqvist

Kurze historische Skizze

Die 1997 unter Mitwirkung der Lehrstühle für Ethnologie in Jyväskylä und Szegedin gemeinsam begonnene Forschung untersucht die in einer spezifischen Region, dem Banat, im 20. Jahrhundert abgelaufenen ethnischen Prozesse. Das Banat ist die südöstliche, von Marosch, Theiss, Donau und den Karpaten umgebene Region im Karpatenbecken. Hier lebte und lebt eine Vielzahl von Völkern: Ungarn, Deutsche, Rumänen, Serben, Bulgaren, Slowaken, Kroaten, Zigeuner und andere. Diese ethnische und zugleich sprachliche und religiöse Vielfalt hat sich vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, vor allem aber im 18. und 19. Jahrhundert herausgebildet.

Nach der Bildung des mittelalterlichen Königreichs Ungarn im 11. Jahrhundert gehörte dieser Raum, in Komitate gegliedert, in den Rahmen des feudalistischen ungarischen Staates. Kirchenorganisatorisch war er ein Teil des am Anfang des 11. Jahrhunderts gegründeten römisch-katholischen Bistums Csanád. Dies änderte sich im 16. Jahrhundert, als das Türkische Reich den südlichen und mittleren Teil des Königreichs Ungarn besetzte und seinem eigenen Verwaltungssystem eingliederte. In der Folge wurden die früheren politischen, verwaltungsmässigen, kirchlichen und ethnischen Verhältnisse vollkommen umgestaltet. Das 16. und das 17. Jahrhundert waren in diesem Raum eine Periode allseitiger Degression, und dieser Zustand änderte sich erst nach 1718, nachdem dieser Raum – als letztes Gebiet Ungarns – von der Türkenherrschaft befreit wurde. Hier allerdings stellte der Habsburgerhof die mittelalterliche Verwaltungsstruktur nicht wie in den übrigen Teilen des befreiten Landes wieder her, sondern behandelte die Region bis 1778 als ein von Wien aus verwaltetes spezifisches Gebiet, das Temescher Banat bzw. die Militärgrenze, mit der Begründung, dass Ungarn im Süden an das noch immer starke Türkische Reich angrenze.

Die einstige Verwaltung, das Komitatssystem, wurde erst nach 1778 wieder eingerichtet: die Komitate Torontál, Temes (Temesch) und Krassó-Szörény (Karasch-Severin) sowie nördlich der Marosch das Komitat Arad. Dieser Verwaltungsrahmen blieb bis zum Friedensvertrag von Trianon am Ende des Ersten Weltkrieges erhalten, der das Gebiet unter drei Länder aufteilte: Einige Gemeinden der Komitate Torontál und Arad blieben bei Ungarn, der grösste Teil des Gebietes fiel an Rumänien und ein kleinerer an das Königreich Serbien-Kroatien-Slowenien.

Während und nach der Türkenherrschaft, vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, bildete sich das multiethnische Antlitz des Banats heraus. Das im Mittelalter dominante ungarische Volkselement hatte sich während der Türkenzeit auf ein Minimum verringert. Die Rücksiedlung der Ungarn ins Gebiet des Banats war bis 1778 durch die Habsburgerregierung verboten. Seit dem 16. Jahrhundert siedelten sich Rumänen von der unteren Donau, aus Siebenbürgen und aus den Karpaten im Ba-

nat an. Serben trafen seit dem Ende des 17. Jahrhunderts in mehreren Siedlungswellen ein. Sie stellten Ende des 17. Jahrhunderts die relative Mehrheit, zogen aber wegen der Beseitigung der privilegierten Militärgrenze nach und nach wieder aus dem Gebiet fort. Im 18. Jahrhundert siedelten zum grossen Teil die königliche Kammer und in kleinerem Masse private Grundherren im Rahmen organisierter Aktionen Deutsche (und in geringerer Zahl mehrere andere Nationalitäten) an. Das Einsickern von Rumänen, die Ansiedlung von Ungarn auf den Ärardomänen war auch Ende des 19. Jahrhunderts noch im Gange (s. MÁRKI o. J.; RIESER 1992.; GREFFNER 1996).

Somit ergab sich um 1900 folgende Nationalitätenverteilung: Etwa 45% der Bevölkerung im Banat (nur Komitate Temes-Torontál und Arad, ohne Karasch-Severin) waren Rumänen, je 25% Deutsche und Ungarn und 5% Sonstige (VARGA 1992; BODÓ 1997). Diese Anteile haben sich seit dem Anschluss an Rumänien bis zur Gegenwart grundlegend gewandelt und ändern sich heute noch (VOLKSZÄHLUNG 1992). Die grösste Veränderung erfolgte durch die Emigration der Deutschen und die Ansiedlung von Rumänen an ihre Stelle in den 1990er-Jahren.

Untersuchungsmethode

Wir gehen der Frage nach, wie die ungarischen und deutschen Gemeinschaften sowie die einzelnen Mitglieder dieser Gemeinschaften diese Umgestaltung erleben und wie sie ihre Identität immer wieder umformen, welche symbolischen Formen sie ausgestalten, um ihr national/kulturell/religiöses und sprachliches Identitätsbewusstsein auszudrücken.

Für besonders wichtig hielten wir neben der Aufzeichnung der individuellen Lebensläufe die Untersuchung von Religion und Kirche sowie ihrer Institutionen bei diesen Prozessen, also den symbolischen Ausdruck und die Institutionalisierung der religiösen und ethnischen Identität. (Unsere Forschung basiert auf der analytischen Untersuchung des grossen Wallfahrtsortes dieser Region, Maria Radna, und der Inventarisierung der dort vorhandenen Votivbilder, die seit 1995 vorgenommen wird.)

Die ethnische Zusammensetzung des Banats gleicht einem bunten Mosaikbild. Die einzelnen Nationalitäten/Sprachgruppen lebten nämlich vermischt, wenn es auch Gebiete mit relativen Nationalitätenmehrheiten gab und bis heute gibt: die Umgebung von Arad und Temeschwar war mehrheitlich deutsch, die Umgebung von Hatzfeld/Zsombolya serbisch, während an der Marosch und in Inseln auch anderswo sowie in den Städten mehrheitlich Ungarn lebten (KARL-PETRI 1981: 28–37; RIESER 1992: 86).

Auch religiös ist diese Gesellschaft vielfarbig. Neben der dominierenden Orthodoxie (Rumänen und Serben) lebten und leben hier viele Römisch-Katholische, Reformierte und Lutheraner (Ungarn, Deutsche und andere) sowie in kleinerer Zahl Griechisch-Katholische (Rumänen). In diesem multikulturellen (WEBER-

KELLERMANN 1967; 1978), polyglotten und multireligiösen Medium konnten im 18. und im 19. Jahrhundert alle Nationalitäten und Konfessionen ihre Angelegenheiten in relativer innerer Autonomie verrichten, die in erster Linie eine konfessionelle Autonomie war. Die Kirchen unterhielten ein eigenes Schulnetz, hatten eine eigene Presse und verfügten über eigenes Vermögen. Aufgrund der engen konfessionell/sprachlich/ethnischen Verbindung bedeutete dies für die sprachlich/kulturellen Minderheiten im Allgemeinen auch eine spezielle Selbstverwaltung. Zwar waren deren Schwerpunkte unterschiedlich gelagert, zur Ausschliesslichkeit gelangte in dieser Region jedoch keine (KEHRER 1910).

Diese Gesellschaft, die eine spezielle Toleranz geschaffen hatte, wurde von der Grenzziehung nach dem Ersten Weltkrieg unerwartet und unvorbereitet getroffen: Das Banat wurde zum grössten Teil Rumänien und zum kleineren Teil Jugoslawien angeschlossen. Durch die neuen und erstarrten Staatsgrenzen werden bis heute in Jahrhunderten entstandene organische wirtschaftliche und gesellschaftliche Einheiten getrennt. Im Gegensatz zu den Rumänen lehnten die Ungarn und Deutschen in diesem Raum den Herrschaftswechsel ab und akzeptierten ihn nur sehr schwer (GREFFNER 1996: 109–111).

Auch aus der Sicht der heutigen Gestaltung der ethnischen Prozesse ist die oben beschriebene politische und Verwaltungsgeschichte wichtig als Rahmen und Form, die das historische Bewusstsein symbolisch zum Ausdruck bringen und institutionalisieren. Die Ungarn im heute rumänischen Banat können bei der Gestaltung ihrer Identität auf sämtlichen Elementen einer tausendjährigen ungarischen Staatlichkeit aufbauen (10.–20. Jh.). Das trifft selbst dann zu, wenn in der Schule heute die ungarische Geschichtsauffassung nicht unterrichtet werden darf. Aber die Baudenkmäler der Landschaft (Burgruinen, Kirchen, Städte usw.) sind Zeugen einer ungarischen historischen Vergangenheit. Die Deutschen haben in dieser Region nie einen selbstständigen Staat geschaffen. Sie spielten zwar im 18. Jahrhundert, nach ihrer Ansiedlung, eine dominierende Rolle, doch war ihr historisches Bewusstsein an die ungarische Staatlichkeit bzw. die österreichisch-ungarische Monarchie als weitere politische Einheit Ungarns (1867–1918) sowie an ihre kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen gebunden. Die in der Vergangenheit nicht über selbstständige Staatlichkeit verfügenden Rumänen dieser Region konnten sich anfangs auf ihr relatives zahlenmässiges Übergewicht (1910 etwa 45%) und auf ihre kirchliche Autonomie stützen. Im Rahmen des 1920 entstandenen Grossrumänien konnten sie dann auf den Staatsapparat und seine Gewaltorganisationen (Militär, Gendarmerie) bauen (vgl: GREFFNER 1996: passim).

In kleinerer Zahl im Banat lebende andere Nationalitätengruppen (Slowaken, Kroaten, Bulgaren) vermochten vor 1920 aufgrund des relativen Gleichgewichts der Nationalitäten ihr eigenes Antlitz zu bewahren und passten sich im Laufe ihrer Geschichte an die lokale relative Mehrheit und die staatsbestimmende Nationalität (bis 1920 Ungarn, nach 1920 Rumänen) an – ebenso die grosse Zahl von Zigeunern in dieser Region.

Dieses relative Gleichgewicht wurde nach dem Ersten Weltkrieg zerstört. Es setzte eine bewusste Umgestaltung der ethnischen Verhältnisse der Region, eine starke Romanisierung ein. Die einstigen ungarischen staatlichen Institutionen (Schule, Eisenbahn, Verwaltung) wurden zu rumänischen staatlichen Einrichtungen. Damit änderte sich die Sprache der Lokalverwaltung und Schulen. Ungarn (und andere), die keinen Treueid auf den rumänischen Staat leisteten, wurden aus der Beamenschicht entfernt. Die Organisationen der nichtungarischen Nationalitäten versuchte man gegen die Ungarn einzunehmen. Mit Berufung auf die frühere geringere bis stärkere Magyarisierung (ungarischen Assimilationsbestrebungen) war dies auch nicht einmal erfolglos. Durch diese Schaffung von Gegensätzen konnte die rumänische Staatsmacht ihre Interessen leichter auf lokaler Ebene durchsetzen. Es begann die Landenteignung, die rumänische Bodenreform, die die ungarischen, deutschen und serbischen Grundbesitzer gleichermaßen betraf. Statt ihrer wurden rumänische Kolonien geschaffen. Auch in die Häuser der größeren deutschen und ungarischen Bauern zogen Kolonisten ein. Die neu entstandenen Staatsgrenzen zerschnitten nicht nur die einstigen Kreise der Zivilverwaltung, sondern auch kirchliche Verwaltungseinheiten. Die als Gegner des rumänischen Staates verschrieenen Prälaten/Oberhirten wurden als einfache Pfarrer aus ihrer Heimat ausgewiesen, wie der Tschanader Bischof, Josef Glattfelder.

In dieser Lage brachten die 1920er-Jahre teils ein Erstarren der Eigenorganisation der ungarischen und deutschen Volksgruppe und teils eine Annäherung beider Gemeinschaften mit sich. Ein Teil der Deutschen, so etwa in Sanktana, beklagte sich allerdings bis in die 20er-Jahre noch über die ungarische Assimilation der früheren Jahrzehnte (HÜBNER o. J.: 52–56). Besonders stark war die Annäherung dort, wo beide nationalen Gemeinschaften in der Minderheit unter den Rumänen lebten. Das war in unserem Untersuchungsgebiet der Fall: in Lippa, Maria Radna und einigen Siedlungen der Umgebung. Der Zusammenschluss wurde nicht nur durch die Zwei- oder Mehrsprachigkeit möglich, sondern zumeist auch durch die Zugehörigkeit zu gleichen Glauben und das einander nahestehende kulturelle Niveau: Ungarn wie Deutsche waren mehrheitlich Katholiken und weitgehend verbürgerlicht. Damals wurde der Zusammenhalt auch noch durch das gemeinsame historische Bewusstsein der Zugehörigkeit zu Ungarn gefördert. In den hinsichtlich ihrer Nationalität homogenen ungarischen und deutschen Siedlungen war die Annäherung nicht zu beobachten und nicht notwendig.

In den Siedlungen mit deutscher Mehrheit erstarkte das deutsche kulturelle Leben, jedoch nur für eine kurze Zeit. Denn die einstige Magyarisierung aufgrund der Tätigkeit der lokalen Institutionen des ungarischen Staates wurde nun durch einen Romanisierungsprozess abgelöst. In den deutschen Schulen wurde statt des Ungarischen das Rumänische unterrichtet, Rumänisch wurde Verwaltungssprache, und auch alle Aufschriften wurden rumänisch. Diese Kultur stand der deutschen aber ferner als früher die ungarische (HÜBNER o. J.: 65–66). Dies verursachte Konflikte, aber dadurch war die Wirkung der Assimilationsbestrebungen in der Anfangszeit schwächer. Anlässlich der Grenzrevision in den 1930er-Jahren, als Ungarn

einen Teil seiner nach dem Ersten Weltkrieg verlorenen Gebiete mit ungarischer Mehrheit zurückerhielt, verstärkte sich bei den Schwaben der Region das Gefühl, nach zwei Jahrzehnten rumänischer Herrschaft wieder unter die Oberhoheit des ungarischen Staates zurückzukehren (HÜBNER o. J. 64). Das aber geschah nicht, nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Landesgrenzen noch undurchlässiger.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der grösste Teil der deutschen Männer und Frauen zur russischen Zwangsarbeit verschleppt. Viele haben diese «malenkij robot» nicht überlebt. Eine der am häufigsten wiederkehrende Erinnerung der heute noch lebenden älteren Deutschen ist die an die russische Zwangsarbeit. Davon zeugen auch die Dorfmonographien deutscher Dörfer (z. B. Glogowatz, Sanktana). Die allgemeine Atmosphäre war für die deutsche Minderheit nicht günstig (HÜBNER o. J.: 79–90).

Jedermann war gleicherweise davon betroffen, dass die Schulen verstaatlicht wurden; ihr Nationalitätencharakter wurde aber nur allmählich verändert. In den Nationalitätenschulen wird allerdings auch bis heute nur die offizielle rumänische Geschichtsauffassung gelehrt, in der die nationalen Minderheiten keine Rolle spielen oder sogar negativ dargestellt werden (wie die Ungarn). Formell konnten die «demokratischen» Institutionen der Deutschen und Ungarn weiterbestehen. Die Nationalitätenschulen, unter ihnen auch die deutschen, wurden aber nach und nach wegen angeblichen Lehrermangels verkleinert und dann geschlossen (HÜBNER o. J.: 109–110). Aufgrund der deutschen Aussiedlung hat ein grosser rumänischer Zustrom aus Altrumänien – oder wie man das alte rumänische Königreich nennt, aus dem Regat – begonnen. Im Komitat Arad ist der Anteil der Deutschen von 12 auf 2% und im Komitat Temes von 34 auf 4% gesunken. (Die Veränderung der ethnischen Anteile unter rumänischer Herrschaft wird durch die beigefügten Statistiken gut demonstriert. Vgl. Statistik auf S. 141)

All das hat für gewisse Zeit das lokale Selbstbewusstsein der Banater nicht verändert, wie dies auch einzelne deutsche historische Zusammenfassungen betonen (GREFFNER 1996: passim). Und eine gewisse Sonderstellung zeigt sich bis heute z. B. in der politischen Bevorzugung der liberal-bürgerlichen rumänischen Parteien durch die Lokalbevölkerung. Es gilt auch nicht als Zufall, dass die 1989er «Revolution» gerade in Temeschwar begann. Aber durch den zahlenmässig grossen fremden (rumänischen) Zuzug wurde und wird eine neue Lage geschaffen, in der das Lokalbewusstsein abgewertet wird und das zahlenmässige Übergewicht der Zuwanderer zum Ausdruck kommt.

Die Rolle der Religion und ihrer Institutionen bei der Gestaltung der ethnischen Identität

Es sollen die Rolle der kirchlichen Institutionen (Mönchsorden, kirchliche Schulen) und unter den Institutionen des religiösen Lebens der Wallfahrt in den ethnischen Prozessen im Banat des 20. Jahrhunderts skizziert werden (ZALAT-

NAY 1991). Bei der Beschreibung und Interpretation der Prozesse stützten wir uns in erster Linie auf die Angaben der dort gefertigten Interviews und die im Franziskanerkloster von Maria Radna inventarisierten Votivbilder als symbolische Ausdrucksmittel der religiös-ethnischen Identität.

Aus den Angaben der in Maria Radna und Lippa gefertigten Oral-History-Interviews geht hervor, dass in den 1920er Jahren die Zahl der ungarisch-deutschen Mischehen anstieg. Der Grund war neben dem ähnlichen Verbürgerlichungsprozess die gemeinsame Religion und die aus der gemeinsamen Religion erwachsende Kultur. Man feierte Ostern und Weihnachten zum gleichen Zeitpunkt, wird gesagt. Denn in katholisch, reformiert (Deutsche, Ungarn) und orthodoxen (Rumänen) Mischehen feiert man wegen der unterschiedlichen Festkalender zweimal. Dies wurde und blieb eine Quelle kultureller Spannungen, seine Wirkung hat sich aber infolge der Säkularisierung in den letzten Jahrzehnten gemässigt. Die Interviews heben die noch ungarische Küchenkultur hervor, die im Kreise der Deutschen sehr beliebt und anerkannt war.

Die nichtrumänische Bevölkerung der beiden Siedlungen (Lippa und Maria Radna) unterhielt die kirchlichen Institutionen und Schulen gemeinsam, sie betreibt gemeinsam den grössten Wallfahrtsort der Region in der Gnadenkirche der Franziskaner in Maria Radna (BÁLINT 1940; ROOS 1981; BARNA 1991). Kirche und Kloster gehörten zur Franziskaner-Ordensprovinz ungarischen Charakters, die in der Grossen Ungarischen Tiefebene wirkte und den Namen des hl. Johannes Capistrano trug. Erst nach dem Anschluss an Rumänien wurden sie mit der siebenbürgischen, nach dem ungarischen König Stephan dem Heiligen benannten Franziskaner-Ordensprovinz mit ebenfalls ungarischer Dominanz und ungarischem Geist verbunden. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg hielten die Franziskaner lange Zeit ungarischen Religionsunterricht. Dessen Sprache wurde erst seit den 1960er- bis 1970er-Jahren immer mehr das Rumänische, als nach der Schliessung der ungarischen und deutschen Schulen Rumänisch alleinige Unterrichtssprache wurde. Die heutigen am Religionsunterricht teilnehmenden Schüler sind teils Ungarn und Deutsche, teils stammen sie aus Mischehen, sie benutzen aber als Kommunikationsmittel fast nur noch das Rumänische.

In Lippa und in anderen Ortschaften des Banats, wie Arad, Perjamosch, Grossbetschkerek usw. (SCHMIDT 1994) wirkten in der Zwischenkriegszeit die «Notre Dame»-Grund- und Mittelschulen der Armen-Schulschwwestern. Dieser sich mit Mädchenerziehung beschäftigende Orden kam in den 1870er-Jahren aus Bayern in den Bischofssitz Temeschwar. Seine deutsche Spiritualität hat er sich auch in seinen anderen Ordenshäusern und Schulen in Ungarn (Szegedin, Debreczin) bewahrt (SZOBONYA 1984). Der Orden unterrichtete in den 1920er-Jahren in Lippa deutsch und ungarisch, lehrte aber auch die rumänische Sprache und wurde dadurch zu einer wichtigen Institution bei der Gestaltung der Identität beider Nationalitäten. In Maria Radna gab es eine ungarischsprachige Einklassen-Konfessionsschule, deren Matrikel, Schriften und Akten im Temeschwarer bischöflichen Archiv liegen. In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg wurden jedoch die Radnaer und

die Lippaer der ungarischen Elementarschule geschlossen. Die ungarischen und deutschen Schüler wurden in die rumänische Schule gezwungen. Deutschsprachige Schulen gab es am längsten in den nahe Lippa gelegenen Dörfern mit deutscher Mehrheit, z. B. in Neudorf, wo mehrere ungarische und deutsche Lippaer Familien ihre Kinder einschrieben. Für sie führte der Weg des Weiterlernens ins deutsche Lenau-Gymnasium von Temeschwar.

Zwischen 1920 und 1945 vermochten die nun zu Rumänien gehörenden konfessionellen ungarischen und deutschen Schulen sowie die römisch-katholische Kirche mit ihren Institutionen (Vereinen, Presse usw.) trotz der alles beschränkenden Massnahmen des Staates vieles von der inneren Autonomie der gegebenen national/religiösen Gemeinschaft bewahren und boten Möglichkeiten, ihre Identität zu strukturieren und zum Ausdruck zu bringen. Diese Möglichkeiten verringerten sich in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg bis auf ein Minimum. Der Grund dafür war der Ausbau des totalitären Staates: die vollständige Verstaatlichung des Privateigentums und das Verbot der Tätigkeit kirchlicher Institutionen (Orden, Klöster, kirchliche Schulen, kirchliche Presse usw.).

Für die in Minderheit befindlichen Ungarn und Deutschen hatten sich also perspektivisch allein die Kirchen (katholische und reformierte) als identitätsbewahrende und -stärkende Institutionen erwiesen. Nun wurde auch ihr Vermögen verstaatlicht, und ihre Schulen wurden 1948 geschlossen. In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg, in der Periode des Kommunismus/Sozialismus, wurde ebenso das Wirken der sonstigen, nichtkirchlichen ungarischen und deutschen Einrichtungen (Schule, Kulturhaus, Presse) stark eingeschränkt. Sie wurden verstaatlicht und damit romanisiert. Die an ihre Stelle tretenden neuen Einrichtungen waren ausnahmslos rumänischsprachig. Einzig die römisch-katholische Kirche blieb relativ unabhängig, obwohl auch sie ihrer Schulen, Ordenshäuser, Sozialeinrichtungen und Zeitungen beraubt wurde. Aber ihr blieben die Kirchen erhalten, und neue Priesterberufungen entstanden.

Gemäss dem Friedensvertrag von Trianon wurde das gesamte Banat umfassende Bistum Csanád/Tschanad in drei Teile geteilt. Der Rumänien zugesprochene Teil mit dem Bischofssitz Temeschwar war mehrheitlich deutsch. Der deutsche Charakter zeigte sich im Geiste der Priesterausbildung und der grossen Zahl deutschstämmiger Priester. Dieser Charakter änderte sich erst in den 1990er-Jahren, als das Bistum aufgrund der Aussiedlung von Zehntausenden deutscher Katholiken mehrheitlich ungarisch wurde. Die Zukunft wird erweisen, ob sich dadurch die Spiritualität des Bistums verändern wird. Geistliche und Gläubige sind in diesem Bistum bis heute dreisprachig: deutsch, ungarisch und – infolge von Mischehen, Übertritten und der Assimilation – rumänisch.

Das katholische Leben und die Glaubenspraxis im Banat wurden und werden durch die Deutschen und Ungarn getragen. Katholisch sind ausserdem noch Bulgaren und Krassowanen/Kroaten. Sakrales Zentrum der Landschaft war und ist bis heute Maria Radna (BÁLINT 1940; ROOS 1981; BARNA 1991). Die Gebäude des Wallfahrtsortes (Kapellen, Kreuzwege, Statuen und Kreuze) zeigen die Dominanz

dieser beiden Volksgruppen: sie tragen Inschriften in ungarischer und deutscher Sprache. Dominant ungarisch und deutsch ist auch das Gebets- und Gesangbuchgut der Glaubenspraxis des 19. und 20. Jahrhunderts. Die 1920 geschaffene ungarisch-rumänische Staatsgrenze hat aber gerade den westlichen, mehrheitlich ungarischen Teil des Einflussbereiches des Wallfahrtsortes abgeschnitten, so dass die Deutschen seit den 1920er-Jahren bis in die 1990er-Jahre hinein im Bereich Maria Radnas die Mehrheit bildeten. Die meisten deutschen und ungarischen Siedlungen hatten und haben ihr eigenes Wallfahrtsfest, an dem die ganze Gemeinde mit eigenen Fahnen und Kreuz auf die Wallfahrt nach Radna ging und geht.

Dieser Brauch wurde bis in die 1940er-Jahre ungebrochen bewahrt. Die rumänischen kommunistischen Behörden schränkten das Abhalten der Wallfahrtsfeste mit Gewalt ein, verboten sie jedoch nicht. Die Wallfahrer wurden aus dem Zug geholt, die in Maria Radna Eintreffenden wurden mit Polizeigewalt zum Obstpflücken gezwungen, zum Zeitpunkt der Prozession wurden Motorradrennen veranstaltet, und man beschränkte den Prozessionsweg auf öffentliche Strassen und Plätze. Infolgedessen wurden die Wallfahrten zu Fuss von den meisten Orten aus eingestellt. Zwar gingen manche immer noch aufgrund individuellen Gelübdes zu Fuss auf Wallfahrt, aber üblicher wurden die Wallfahrten mit dem Auto oder der Bahn. Am letzten Augustsonntag 1998 unternahm die Wallfahrtsgruppe aus einem der grössten einstigen deutschen Dörfer, aus Sanktana, eine Fusswallfahrt nach Radna, an deren Weg auf dem Abschnitt zwischen Gyorok und Radna auch ich teilnahm.

Bei den grössten Marienfesten (z. B. am 15. August) feiert nach neuerem Brauch der Temeschwarer Bischof die Liturgie und predigt auch in drei Sprachen. Diese drei Sprachen beherrschen auch die Paraliturgie: Wir konnten mehrfach beobachten, dass die Wallfahrer an einer Kreuzwegstation unter Leitung ihrer Priester oder Wallfahrtsleiter ungarisch, an einer anderen deutsch und an einer dritten rumänisch beteten und sangen. Diese drei Sprachen werden auch bei den übrigen liturgischen Anlässen verwendet. Die Meinungen über diese Praxis sind allerdings geteilt. Einzelne haben sich mit dieser Lage abgefunden, andere allerdings möchten zu der manchmal geübten Praxis aus den 1950er- bis 1960er-Jahren zurückkehren, als die Sprachgruppen die Liturgie zu verschiedenen Zeiten feierten.

Es gibt in Radna einen spezifischen, bis heute lebendig gebliebenen Brauch: Bei Erhörung ihrer Gebete, nach Erfüllung ihrer Bitte machen die Wallfahrer der Radnaer Jungfrau, also der Gnadenkirche, Votivbilder zum Geschenk. Diese bringen sie zu den Wallfahrtsfesten mit, schlagen im Kreuzgang des Klosters einen Nagel in die Wand und hängen das Bild daran auf. In den vergangenen 150 Jahren ist auf diese Weise eine ansehnliche Galerie entstanden. Diese Bildersammlung (etwa 2000 Stück) haben wir in dreijähriger Arbeit inventarisiert; das Inventar wird derzeit aufgearbeitet. Auf vielen Bildern findet sich ein Text über den Grund und den Zeitpunkt der Schenkung mit Name und Wohnort des Stifters. Diese Aufschriften ergeben eine Landkarte vor allem mit den deutschen Siedlungen im Banat und an der Marosch.

Unter den Bildern gibt es auch naive Gemälde, die jene Krisensituationen des heutigen Lebens darstellen, in denen die Vermittlung der Radnaer Jungfrau erbeten wurde: Verkehrs- und Arbeitsunfälle sowie Krankheiten. Diese haben fast ausnahmslos deutsche Aufschriften und wurden auch von Deutschen gemalt, ihre Herstellung ist also an die deutsche Bevölkerungsgruppe gebunden. Mit dem grössten Anteil sind bis zur jüngsten Vergangenheit die von Deutschen bewohnten Neuja-rad und Neusanktana sowie die Grosstädte Arad und Temeschwar vertreten.

Die meisten Darstellungen sind Drucke. Aber auch auf ihnen ist der von Hand oder mit Schreibmaschine geschriebene Identifizierungstext zu lesen. Sie stammen bereits aus einem weiteren Kreis. Auf vielen Bildern aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist als Wohnort schon ein Ort aus Deutschland angegeben. Der Stifter ist nach Deutschland ausgesiedelt, pflegt aber in sein Heimatdorf zurückzukehren. Radna bedeutet für ihn noch eine Zeitlang die verlassene Heimat. Mit seinem Geschenk drückt er symbolisch auch seine seelische Bindung an den Ort aus. Die Heimatbesucher aus Deutschland suchen regelmässig die Gnadenkirche auf. Sie besuchen ihre Vorfahren, ihre Familie oder gar die von ihnen geschenkten Votivbilder und rufen sich die einstigen Geschehnisse in Erinnerung. Wir sind vielen solcher Familien begegnet und haben Interviews mit ihnen angefertigt. Die Aussiedler nach Deutschland nehmen von Radna Souvenirs mit, zumeist das Bild der Wallfahrtskirche. In ihrem neuen Heim erinnert es sie an ihre und ihrer Vorfahren Heimat. Der Wallfahrtsort symbolisiert für sie ihre gesamte Banater Abstammung, ihre katholische und Schwabenherkunft. Anderes ist ihnen nicht mehr geblieben: nur dieses mentale Erlebnis, dieses an den Glauben gebundene Symbol, denn mit ihrer Emigration haben sie sich einen neuen Wohnort gewählt. Durch die grosse Abwanderung wird bei den Zurückgebliebenen die Assimilation beschleunigt.

Für die Fortgezogenen ist das Banat bereits Vergangenheit. Die Zukunft setzt sich in einer anderen Heimat fort: Die Schwaben haben ihre Zukunft im Banat verloren. Aber ihre Vergangenheit geben sie so leicht nicht auf. Die Aussiedler halten in Deutschland mittels der Presse (*Die Banater Zeitung*), Vereinen und Veranstaltungen zusammen und formen die idealisierten und symbolischen Merkmale ihrer Gruppenzusammengehörigkeit und Identität. Und dabei erhält auch Maria Radna eine Funktion in Form von Duplizität. Vor allem spielt es dadurch eine Rolle, dass die Aussiedler bei ihren häufigen Heimatbesuchen den Wallfahrtsort aufsuchen. So ist er mit den Bauwerken der weiteren Sakrallandschaft – Kirchen, Friedhöfen und Kreuzen – an der Gestaltung und Festigung der Identität beteiligt. Zum anderen haben sich die Emigrierten an einem Wallfahrtsort, der Radna in vielem ähnelt, ihre eigene Radnaer Wallfahrt geschaffen. Darüber berichtet *die Banater Zeitung* in ausführlichen Beiträgen. Es gibt aber auch andere Beispiele aus der jüngeren Vergangenheit dafür. Als in den 1920er-Jahren die ungarischen Wallfahrer wegen der rumänischen Besetzung des Banats nicht nach Maria Radna gelangen konnten, veranstalteten sie die «Radnaer Wallfahrt» in Szegedin. Da Szegedin ohnehin Wallfahrtsort war und geographisch nahe lag, ermöglichten ihnen Anlass und Ort diese Interpretation.

Von den Ungarn sind weniger emigriert. Die Nachkommen der im Banat gebliebenen Ungarn und Deutschen tradieren die katholische Kultur aufgrund der auch durch die rumänische Regierung verstärkten schnellen Sprachassimilation jedoch bereits in einer anderen Sprache, rumänisch, und halten den Brauch der Motivbildschenkungen mit einzelnen seiner Elemente weiter am Leben. Im Prozess des Sprachwechsels hat die ungarische Sprache im Radnaer Franziskanerkloster so etwas wie die Rolle einer «Sakralsprache» übernommen: Die Kinder, die zum Religionsunterricht kommen, grüssen und verabschieden sich auf Ungarisch, die Kommunikation selbst, der Unterricht, wird aber in rumänischer Sprache geführt. Ungarisch ist zur Sprache der heiligen Formeln geworden. Dadurch verliert der ethnische Unterscheidungscharakter des katholischen Glaubens an Kraft und wird in absehbarer Zeit völlig verschwinden.

Auch an den Bildern der Radnaer Galerie lässt sich diese Umwandlung erkennen: Aufgrund des Bilderangebotes nähert sich die Galerie ikonographisch der Welt der orthodoxen Ikonen an. Einerseits zeigt sich darin nur das Bilderangebot des Marktes. Aber auch die Sprache der Aufschriften ändert sich, immer mehr sind rumänisch verfasst. Zunehmend mehr Rumänen und Orthodoxe suchen den Wallfahrtsort auf. Teils sind sie übergetreten, teils aber suchen sie den Gnadenort wegen des spezifisch magischen Charakters ihrer Anschauung, ihres Weltbildes auf.

Von den sprachlichen, kulturellen und religiösen Komponenten der deutschen und zum Teil ungarischen Nationalidentität ist nur noch die religiöse übriggeblieben. Aber bleibt sie wirklich erhalten, wenn die Bindung an die Sprache, an das eigene Volk und seine Kultur von Tag zu Tag schwächer wird und sich wandelt? Wie erleben die im Banat gebliebenen Deutschen und Ungarn diesen Prozess? Wie interpretieren sie ihn und welche Bedeutung geben sie ihm beim Aufbau ihrer Identität? Auf all diese Fragen suchen unsere weitergehenden Forschungen eine Antwort.

Gábor Barna

Fragestellungen über Kultur im Aussterben

Die Szene ist ein Sonntag Nachmittag in der Kleinstadt Lippa am Fluss Maros im Kreis Banat, West-Rumänien. Die Hauptstrasse ist fast leer. Entgegen kommt mir eine alte Frau, eine von unseren Informantinnen. Sie gehört zu der deutschen Bevölkerung, die in den letzten Jahrzehnten einen starken Aderlass erlitten hat. Sie trägt einen Strauss roter Gladiolen. «Ich bin auf dem Wege zum Friedhof mit Blumen für die Gräber, meine gewöhnliche sonntägliche Aufgabe.»

Wir hatten die Frau einige Tage vorher getroffen, am Friedhof, zusammen mit einigen anderen alten deutschen Frauen. Alle waren gerne bereit, uns ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Zwei Frauen kamen häufig abends in unsere Herberge, die zu der katholischen Gemeinde gehört, deren Mitglieder sie sind.

Unsere Informanten gehören zu Familien, die seit dem 18. Jh. (ab 1718) in der Gegend von Lippa leben. Sie sind multikulturell, vertraut mit der deutschen, der ungarischen, der rumänischen, der kroatischen und der französischen, einige auch

mit der russischen Sprache. Im Alltag haben sie alle diese Sprachen benutzt. Sie konstatieren aber jetzt: «Bald können wir keine Sprachen mehr.» Es gibt kaum jemanden mehr, mit dem man sprechen kann.

Was bedeutet es, wenn eine Kultur, eine komplexes Ganzes von ethnischen, sprachlichen, historischen Elementen, ausstirbt? Die Volkskundler haben meistens ihre Interessen auf blühende, funktionell distinkte Kulturen gerichtet, gern auch auf Lebensweisen, die noch ausgeprägten volkskundlichen Themenbereichen entsprechen. In diesem Text wird besonders die Rolle der alten Leute fokussiert, die noch Träger einer Kultur sind, Leute, die ihre Erinnerungen und die traditionellen Lebensweisen bewahren, obwohl sie nicht mehr an eine Zukunft für ihre Kultur glauben.

Die zerbrochene Multikulturalität

Unsere Feldarbeit in den Jahren 1997–1999 umfasst hauptsächlich Interviews mit Leuten (insgesamt 45 Personen) in den Kleinstädten Radna und Lippa und in den Dörfern zwischen Lippa und Arad, Lippa und Temeschwar, die ihre Lebensgeschichte erzählt haben.

Es wird offenbar, dass bis zum zweiten Weltkrieg die verschiedenen ethnischen Gruppen ihr soziales Leben zusammen gelebt haben. In den Siedlungen dagegen kam eine gewisse ethnische Lokalität vor, man hatte eigene «Viertel», in Lippa z. B. die Deutschen westlich der katholischen Kirche, auch mit eigener Schule, die Ungarn in der Stadtmitte wie auch die Juden, die Rumänen am Ostrand und an den Hügeln. Lippa war mehrheitlich deutschsprechend, Radna, wo das grosse Pilgerkloster Maria Radna liegt, eher ungarisch. Die ethnischen Gruppen besaßen auch eigene ökonomische Nischen. Die Deutschen waren Beamte, früher auch Offiziere, aber auch Kaufleute und Handwerker, in den Dörfern auf dem Lande Grossbauern; die Juden waren Kaufleute, die Ungarn Kleinbauern und Handwerker, die Rumänen Landarbeiter auf den Bauernhöfen oder Hirten, und die sesshaften Zigeuner spezialisierte Handwerker oder Sammler. Die Deutschen, die auf der sozialen Stufenleiter zuoberst standen, lebten meistens in Endogamie. In den deutschen Dörfern kannten die Menschen kaum andere Sprachen, sie sprachen meistens nur verschiedene schwäbische Dialekte. Auch im Hinblick auf die Religionen bestand ein grosser Unterschied: Die Deutschen und Ungarn waren Katholiken, die Rumänen Orthodoxe. Die verschiedenen Feiertage feierte man jedoch auch zusammen.

Der zweite Weltkrieg mit der darauf folgenden Phase des Kommunismus und die in vieler Hinsicht unterdrückende Ceausescu-Zeit haben nicht nur die Balance zwischen den ethnischen Gruppen zerstört, sondern auch fast völlig die wirtschaftliche und ökologische Existenzbasis unterminiert. Ehemalige komplementäre Nahrungssysteme gingen wegen des Kampfes ums Dasein aller Gruppen verloren. Unter solchen Umständen wachsen Konflikte und die Angst vor den neuen Siedlern: Rumänen und Zigeuner aus verschiedenen Teilen Rumäniens.

In den 1960er-Jahren begann die Auswanderung der Banaterdeutschen nach Westdeutschland. Die Häuser standen leer, ganze Dörfer starben aus und wurden von Fremden übernommen. Ältere Deutsche und Ungarn blieben zwar noch in den Dörfern, aber die Familien wurden auseinandergerissen. Jüngere Leute, die durch Eheschließung mit Rumänen bleiben wollten, wurden allmählich romanisiert. Die Ungarn sind in grösserem Ausmass dageblieben, aber auch bei ihnen schreitet die Assimilation in der jüngsten Generation schnell fort, und die Emigration nach Ungarn läuft weiter.

Erinnerung als identitätsverstärkende Kraft

In welcher Weise artikulieren die Informanten ihren Standpunkt, im Banat zu bleiben, obwohl ihre Kinder und Verwandten in Deutschland leben? Gibt es im Alltagsleben Fixpunkte, durch welche die Leute in Föhlung bleiben und ihre Situation doch beherrschen, obwohl die schlechte ökonomische Lage immer diskutiert wird und Sorgen macht? Weil die Leute vielsprachig sind, kann man behaupten, dass ein Selbstbild (Identität) nicht nur von der Sprache abhängig ist, obwohl die Leute klare Auffassungen haben, zu welcher Sprachgruppe sie gehören. Eine grössere Rolle spielen die Religion, die Kirche, der Priester und die Gemeinde. Besonders wichtig ist Mariae Himmelfahrt am 15. August im Kloster. In den Lebensgeschichten tauchen Erinnerungen an spezielle Institutionen und dramatische Ereignisse auf. Sie sind von grosser Bedeutung besonders für die älteren Frauen, die auch der Überzeugung sind, dass sie ihre «Heimat» nicht verlassen können. Man könnte das Gedächtnis als ein Gefängnis betrachten; die Menschen sind – in positiver Weise – von ihren lebenshistorischen Schicksalen kulturell geprägt, und zwar sind ihr Selbstbild, ihr Kampf ums Überleben und ihre Menschenwürde die letzten Träger einer früher bedeutenden Kultur.

Aus den Lebensgeschichten können wir z. B. die vier folgenden Komponenten als besonders ausdrucksvolle Beispiele der oben genannten Feststellungen erwähnen: Viele der älteren Frauen haben ihre Schulbildung in der von den katholischen Notre-Dame-Schwestern in Lippa geföhrten Schule erworben. Im Gedächtnis repräsentiert die Schule eine hervorragende kulturelle und moralische Institution. Die Bildung, die man dort bekommen hat, war auch unter späteren schlechten Zeiten eine psychische Hilfsquelle zum Durchhalten. Die Schule wurde von den Kommunisten im Jahre 1947 zerstört, die Nonnen in alle Winde zerstreut, aber die Gräber der dort Verstorbenen kann man noch auf dem katholischen Friedhof in Lippa finden.

Von den alten Bräuchen, an die sich die Leute noch erinnern, wird besonders die «Kirwei» (Kirchweih) erwähnt und in Details geschildert. Die Kirwei war eine Kombination der Verehrung des Schutzpatrons der Dorfkirche und Ritualen mit Zügen von Erntebäuchen. Bauern aus den Dörfern trafen mit Menschen aus den Kleinstädten zusammen. Die Kirwei, die in den deutschen Teilen des Banats immer

noch lebendig ist und von der Organisation «Deutsches Forum» als echte Kultur präsentiert wird, hat durch die ganze kommunistische Zeit als Folklore überlebt. Die Feier hat aber in den letzten Jahren eine Bedeutungsveränderung erlebt in Richtung zu einem lokalen Fest, an welchem nicht nur Deutsche, sondern auch Rumänen teilnehmen, Menschen, für die der religiöse Ursprung anscheinend nicht mehr deutlich wird.

Auch negative Erlebnisse bilden zentrale Dimensionen des identitätsschaffenden Selbstbildes. Das gilt besonders in Bezug auf die kollektiven Erinnerungen an die Kriegsjahre und die Verschleppung in die Sowjetunion 1944. Alle deutschen Männer im Alter von 16 bis 45 und alle Frauen im Alter von 17 bis 35 Jahren wurden der Kollaboration mit der deutschen Armee beschuldigt und in die Ukraine deportiert. Diese Gefangenschaft dauerte von 1944 bis 1949, viele Tausend kamen nicht mehr zurück. Die Überlebenden mussten nach der Rückkehr ihre Existenzgrundlage neu ausrichten, als Arbeiter in den Fabriken oder auf den Kolchosen. Das traditionelle soziale Netzwerk war zerstört, das Eigentum annektiert, in den Häusern lebten fremde Leute. «Die Mutter Gottes», das Marienbild im Franziskanerkloster in Radna, wird symbolisch als eine Hilfsquelle in schweren Zeiten betrachtet.

Die grosse Emigration ins Ausland, besonders nach der Bundesrepublik Deutschland, hat in den letzten zwanzig Jahren das kollektive Bild der Banaterdeutschen geprägt. Im Jahre 1978 schlossen Helmut Schmidt und Nicolae Ceaucescu einen Vertrag ab, nach dem die Aussiedlung fortgeführt werden durfte. Nach der Revolution im Jahre 1990 nahm sie weiter zu. Heute gibt es in vielen Dörfern zwischen Lippa, Arad und Temeschwar kaum mehr Deutsche. In Lippa lebten 1992 388 deutsch Sprechende, in Radna 63. Im Dorf Königshof z. B. lebten noch 1940 773 deutsch sprechende Personen. Im Jahre 1971 betrug die Anzahl 448 Personen, im Jahr 1983 aber nur noch 3, und als ich das Dorf 1998 besuchte, lebte dort nur noch eine einzige ungarisch-deutsche Frau, die auch als Kirchendienerin fungierte. Das Schulhaus hatte die katholische Gemeinde schon an die orthodoxe Gemeinde verkauft.

Positive und negative Martyrien

Nach der grossen Auswanderung existiert die donauschwäbische Kultur hauptsächlich in zwei Formen. Die eine Gestalt ist die im Gedächtnis und in den Erzählungen von meistens älteren Frauen bewahrt; diese Frauen halten ihre Lebensweise hartnäckig aufrecht. Sie dienen auch als Referenz für die Ausgesiedelten, wenn diese ihre Heimat im Sommer für einen kurzen Aufenthalt besuchen. Man könnte diese Frauen als «positive Märtyrerinnen» beschreiben.

Die andere Form, die von den Ausgesiedelten in z. B. Deutschland und den USA gepflegt wird, existiert hauptsächlich als eine virtuelle Form von Heimatortsgemeinschaften über das Internet. Diese virtuelle Kultur enthält Information über genealogische und lokalhistorische Ereignisse und Veranstaltungen, z.B. das

Schwabentreffen in Ulm, Baden-Württemberg (altes Schwaben), weiter die neuen Wohnadressen von Emigranten, Informationen über die Geschichte der Dörfer usw. Die jüngeren Generationen halten ihre Identität durch dieses Netz aufrecht; im Moment gibt es Kontaktpersonen von 132 Banater Dörfern im Internet. Die älteren Generationen besuchen noch jedes Jahr ihre Heimat im Banat, reden von Heimweh, besichtigen nostalgisch die ruinierten Dörfer und weinen an den Gräbern. Man könnte diese Leute als «negative Märtyrer» bezeichnen.

Die individualisierten Identitätsprozesse

Wenn man den komplizierten Begriff Identität als ein Mosaik von Erlebnissen, Erfahrungen und sozialen und sprachlichen, mentalen Anknüpfungsorten definiert, könnte man folgende Beispiele für Selbstbilder und individuelle Selbstdefinitionen nennen: Eine Frau in Radna, geb. 1929, betrachtet sich selbst als eine Ungarin. Ihr Vater hatte ihr gesagt, als sie Kind war: «Du bist eine Ungarin!» Ihre Mutter war ungarisch, der Vater polnisch.

Ein Mann, geb. in Radna 1936, lebt seit 1990 in Deutschland, aber er besucht seine Schwester in Radna jeden Sommer. In Deutschland hat er konstant Heimweh. Jetzt hat er ein Sommerhaus in Ungarn gekauft, in der Nähe der rumänischen Grenze. Er fühlt sich sowohl als Deutscher als auch als Ungare, sein Vater war Deutscher, die Mutter Ungarin, die Grossmutter Deutsche, der Grossvater Österreicher. Von Kindesbeinen an sprachen alle in Radna drei Sprachen: ungarisch, deutsch, rumänisch. Seine Schwester, geb. 1932, betrachtet sich als Deutsche, obwohl sie mit einem Rumänen verheiratet ist. Sie ärgert sich über ihren Sohn in Österreich, der die Heimat verlassen hat.

Eine Frau, geb. 1940 in Lippa, fühlt sich als Deutsche, ihr Bruder als Ungar, er war mit einer Rumänin verheiratet. Die Grosseltern waren Deutsche, der Vater Tscheche. Die Informantin macht folgende Unterschiede: «Ich habe rumänische Staatsbürgerschaft, meine Nationalität ist ungarisch, meine Muttersprache deutsch.» Im Alltagsleben spricht sie gewöhnlich deutsch. Die Kinder ihres Bruders haben das deutsche Gymnasium in Temeschwar absolviert, sie sprechen deutsch untereinander und mit ihrer Tante, ungarisch mit dem Vater und rumänisch mit der Mutter. Ein Sohn heiratete eine Russin in Temeschwar, deren Familie nach dem Ersten Weltkrieg in die Gegend gezogen war. Sie sprechen rumänisch untereinander, aber die junge Frau ist auch des Französischen mächtig, weil ihre Grossmutter von Paris nach Moskau gekommen war.

Eine alte Frau, geb. 1920 in Radna, fühlt sich als Deutsche. Die Eltern waren deutsch sprechende Landleute aus den Dörfern der Umgebung von Lippa, und sie ist mit den deutschen Dialekten vertraut. Sie war zweimal verheiratet, zuerst mit einem Kroaten, dann mit einem Ungarn. Während der Verschleppung in die Ukraine hatte sie Russisch gelernt.

Zwei von unseren Informantinnen, in Lippa geb. 1930 und 1934, sprechen im Alltag deutsch und ungarisch. Die Eltern der einen waren rumänisch und slowakisch, diejenigen der anderen ungarisch und deutsch.

Es wurde offenbar, dass die Sprachen unter lokalen Leuten früher in hohem Grade nur eine praktische Bedeutung hatten; sie bedeuteten eine kommunikative Qualität im Alltagsleben ohne ideologische Vorzeichen. Man fühlte sich nicht hauptsächlich als Mitglied einer Sprachgruppe.

Es ist doch zu bemerken, dass die deutsche Kultur im Banat in den 20er- und 30er-Jahren eine ideologische Germanisierung durchmachte, speziell in Bezug auf Volkstum und Volksfeste. Ähnlich war vor dem Ersten Weltkrieg im Banat eine Magyarisierung feststellbar gewesen.

Für die Identitätsbildung unserer Informanten sind Zugehörigkeitsgefühle zu einem Dorf und der Geschichte eines Ortes, zu einem Hof, zu einer Handwerkergruppe, zu den von der Verschleppung Zurückgekommenen usw. wichtiger als die Sprache. Das lokale Gefühl basierte auf einem grossen Netzwerk von Verwandten und Nachbarn, wegen der Endogamie besonders unter den Deutschen. Das Dorf Guttenbrunn (rumänisch Zabrani, ungarisch Temeschhidegkut) war vor dem Krieg «Kleines Berlin» genannt worden.

Als die stärkste Komponente im Identitätsprozess scheint die Religion zu fungieren. In den religiösen Festbräuchen werden die lokalen Heiligen und die agrarische Lebensweise aktualisiert. Wenn andere kulturelle Ressourcen verschwinden, kann man doch die religiöse Praxis privatim pflegen. Die lebendige Tradition, Votivbilder ins Kloster Maria Radna zu bringen, ist ein Zeugnis davon.

Heute ist das Gedächtnis unserer Informanten die wirksamste Kraft, wenn Identität kommuniziert wird im Alltagsleben, sowohl in negativer als in positiver Hinsicht. Erinnerungen bewahren die Geschichte, die Familien, die Sprache, die Kultur, die Heimat, die Wirtschaft. Alle diese Komponenten werden durch die Religion aktualisiert. Das Gedächtnis wird hauptsächlich von den älteren Frauen bewahrt, sie sind in der Heimat geblieben, sie haben alles überlebt, und sie pflegen in alltäglichen Routinen die Erinnerungen.

Identitätsbegriff problematisiert

«Der grosse Hass war früher nicht», sagen unsere Informanten. Der französische Ethnologe Marc Augé hat betont, dass es heute einen grossen Widerspruch gibt zwischen historischen Grenzen und nationalen Einheiten einerseits und der kulturellen und politischen Unabhängigkeit der ethnischen Gruppen andererseits. Im heutigen Europa erleben wir Krisen in Bezug auf nationale Identitäten, die mit multikulturellen Prozessen konfrontiert werden. Augé betont die wachsende Bedeutung einer individuellen Identität. Aber gleichzeitig wird das Bild vom Anderen diffus, verliert seine scharfen Konturen. Niemand ist nur Träger einer globalen oder einer europäischen Kultur. Weil die Identität sowohl aus einem Gefühl von Mit-

gliedschaft als auch aus einem Selbstbild von einer persönlichen Einzigartigkeit entsteht, kann man die individuellen Aspekte nicht ausser Acht lassen. Unser Material aus dem Banat bestätigt die Definition von Augé.

Nach Augé ist ein grosses Problem heute, dass die modernen Menschen in Europa sich nicht mehr ähnlich fühlen, jedoch auch nicht die Möglichkeit haben, sich mit anderen, mit distinkten Gruppen zu identifizieren. Alle Lebensstile werden gemischt, der Prozess von beschleunigender Zeit (Geschichte), Raum und Individualisierung schreitet fort, und die Leute können andere Menschen, Dinge und Vorstellungen sehr leicht wählen oder verwerfen.

Im Vergleich damit scheint es, als habe die Situation im vormodernen Europa (z.B. Banat) einen Identitätsprozess ergeben, der starke Elemente von Nähe und Differenz, von Kollektivität und Individualität im Gleichgewicht gehalten hat. In einem solchen Prozess spielten wahrscheinlich ideologische (sprachliche, religiöse, politische) Elemente eine untergeordnete Rolle.

Zum Schluss: Eine Region, eine Kultur, kann scheinbar überleben in der virtuellen Form von Information, aber in Wirklichkeit kann eine Kultur nur durch die alten Leute, die wiederum die Wurzeln und die Erinnerungen pflegen, weiterleben. Unter diesem Gesichtspunkt kommt der Rolle der alten Frauen eine allgemeinere Bedeutung zu als bloss als lokales Kuriosum.

Bo Lönnqvist

Literatur zum Teil Barna

András, Károly: Tények, problémák a magyar kisebbségek egyházi életében. (Fakten und Probleme im kirchlichen Leben der ungarischen Minderheiten.) *Regio* 1991. 2. Jg. Heft 3. S. 13–37.

Bálint, Sándor: Boldogasszony vendégségében. (Zu Gast bei der Jungfrau Maria.) Budapest, 1940.

Barna, Gábor: A kunszentmártoniak radnai búcsújárása. (The pilgrimage of people of Kunszentmárton to Radna.) *Magyar Egyháztörténeti Vázlatok. Essays in Church History in Hungary.* Budapest, 1991. Vol. 3. S. 209–244.

Bodó, Barna: Azonosulás, elitek, peremlét. (Identifizieren, Elite, Marginalität.) *Kisebbségkutatás* 6. Jg. 1997. Heft 4. S. 418–443.

Greffner, Otto: Das Banat und die Banater Schwaben. Kurzgefasste Geschichte einer deutschen Volksgruppe. (Ohne Jahr und ohne Ort.) Weil am Rhein, 1996.

Hutchison, John – Anthony D. Smith (Eds.): *Ethnicity.* Oxford, 1996. Oxford University Press.

Hübner, Jakob: Monographie der Grossgemeinde Sanktanna. (Ohne Jahr und ohne Ort.)

Karl, Anton – Petri, Anton Peter: *Heimatbuch der Gemeinde Sanktmartin im Arader Komitat.* O.O. 1981.

- Kehrer, Károly: Aradvármegye és Arad sz. kir. város népoktatásügye 1885–1910-ig. Arad, 1910.
- Márki, Sándor: Arad vármegye története. (Geschichte des Komitates Arad.) Budapest, o.J.
- Volkszählung, 1992: Populatia pe nationalitatea, judetul Arad (Manuscript, Kopie).
- Rieser, Hans-Heinrich: Temeswar. Geographische Beschreibung der Banater Hauptstadt. Sigmaringen, 1992.
- Roos, Martin: Maria-Radna. In: Das Banat und die Banater Schwaben. Band 1. München, 1981. S. 33–39.
- Schmidt, Erwin: 100 Jahre Wiedereröffnung des Gymnasiums Sanktanna. Heimatbrief 6. Sanktanna 1994.
- Szobonya Eszter: Miasszonyunkról nevezett szegény iskolán? vérek kongregációja. (Kongregation der Armen-Schulschwester.) In: Turányi László (Hg.) Magyar Katolikus Almanach. Budapest, 1984. S. 784–785.
- Varga, E. Árpád: Népszámlálások a jelenkori Erdély területén. Jegyzetek Erdély és a kapcsolt részek XX. századi nemzetiségi statisztikájának történetéhez. (Volkszählungen auf dem jetzigen Gebiet Siebenbürgens. Notizen zur Geschichte der Statistik der Nationalitäten von Siebenbürgen und Partium im 20. Jahrhundert.) Budapest, 1992. Regio Könyvek (Regio Bücher) 10.
- Weber-Kellermann, Ingeborg: Probleme interethnischer Forschungen in Südosteuropa. Ethnologia Europaea. Vol 1. 1967. No. 3. 218–231.
- Weber-Kellermann, Ingeborg (Hg.): Zur Interethnik. Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen und ihre Nachbarn. Frankfurt, 1978.
- Zalatnay, István: Etnikai közösség: kihívás és feladat az egyházak számára régiókban. (Ethnic community: Challenge and task for the churches in East-Central Europe.) Regio 1991. 2. Jg. 3. Heft, S. 3–12.

Literatur zum Teil Lönnqvist

Marc Augé: Krise der Identität oder Krise des Andersseins? Die Beziehungen zum Anderen in Europa. In: Wolfgang Kaschuba (Hg.): Kulturen, Identitäten, Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie, Berlin 1995.

Abb. 1, 2, 3, 5 und 6 im Archiv Bo Lönnqvist. Abb. 7–9: Aufnahmen Gábor Barna.



Abb. 1: Basilika des Franziskanerklosters Maria Radna.



Abb. 2: Der alte Basar in Lipka.



Abb. 3: Alte Frau auf dem Friedhof in Fibiš.

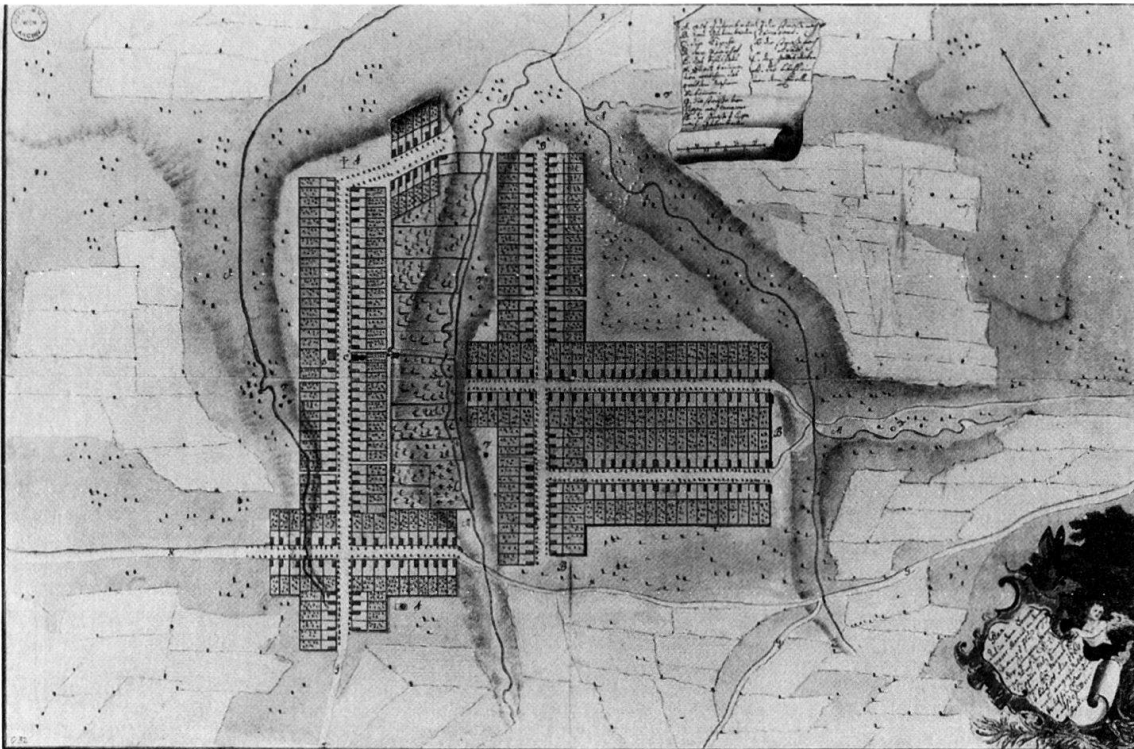


Abb. 4: Anlage der deutschen Siedlung Guttenbrunn um 1764. Hofkammerarchiv, Wien.



Abb. 5: Aufnahme anlässlich der Kirchweih 1890 in Lippa.



Abb. 6: Tischlerei um 1930 in Schöndorf.

Proportion der Ethnien/Sprachen

Komitat Arad

Jahr	Total	%	Rum.	%	Ung.	%	Deutsch	%	Andere
1910	507 665	100	294 173	57,9	130 564	25,7	50 180	11,7	
1920	482 344	100	289 404	60,0	105 401	21,9	58 377	12,1	
1956	475 620	100	330 010	69,4	80 350	16,9	44 220	9,3	
1977	513 327	100	377 070	73,6	73 266	14,3	39 450	7,7	
1992*	487 617	100	392 588	80,5	60 946	12,5	9 349	1,9	

Komitat Temesch (und Torontal)

Jahr	Total	%	Rum.	%	Ung.	%	Deutsch	%	Andere
1910	560 716	100	223 905	39,9	96 777	17,3	188 327	33,6	
1920	512 891	100	217 056	42,3	74 324	14,5	168 605	32,9	
1956	568 881	100	328 060	57,6	84 510	14,9	116 460	20,5	
1977	696 884	100	472 876	67,9	77 523	11,1	98 134	14,1	
1996*	692 645	100	560 953	81	62 798	9	26 543	3,8	



Abb. 7: Korridor im Kloster mit Votivbildern.



Abb. 8: Votivbild aus Glogowatz (Krankheit 1907).



Abb. 9: Votivbild aus Sankt Anna (Autounfall 1981) mit maschinengeschriebenen Text.